

SIMPLICISSIMUS

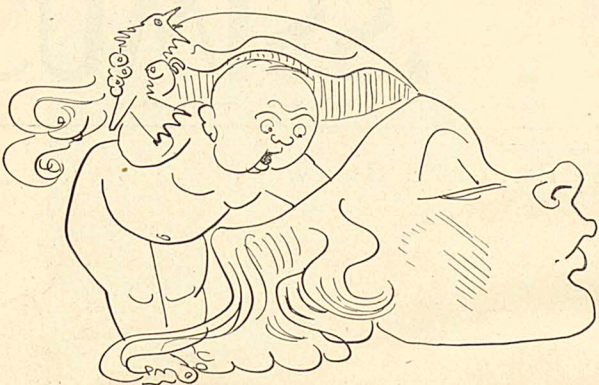
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT. MÜNCHEN

Bei Bernard Shaw

(O. Gulbransson)



„Fällt Ihnen das Arbeiten eigentlich schwer, Meister?“ — „O nein! Heute ist es keine Kunst mehr, über englische Verhältnisse eine Satire zu schreiben!“



EIN PAAR HANDSCHUHE

VON OTTO VIOLAN

Es ist im Kriegserbst 1939. Auf einer Bank im Stadtpark, in dem die Kastanien über die ungewöhnliche Wärme dieses Oktobertages verwundet ihre feuergelben Häupter schüttele, liegt ein Paar beinahe neuer Frauenhandschuhe. Mutterseelenalleine.

Frau Klapproth, die zwecks Abkürzung ihres morgendlichen Einkaufsweges den Park durchquert, stößt einen leisen Schrei aus, als sie die beiden pelzigen Lederhandschuhe in der einsamen Herbrandstraße erblickt. Sie sieht erst nach links, dann nach rechts; in der nächsten Viertelsekunde sind die Handschuhe in ihrem Gemüsekörbchen verschwunden.

Mit einem glückfüllen Herzen läßt Frau Klapproth ihren Karotteneinkauf. Ihre mageren, siebzehnjährigen Hände zittern in dem Vorgefühl der behaglichen Wärme, die ihr die gefundenen Pelzhandschuhe in den langen Wintermonaten spenden werden. Als sie dahem die Mohrrüben auf den Tisch schüttet, rieselt ihr kalter Schreck durch die Glieder: die Handschuhe sind weg; glatt aus dem Körbchen gezaubert. O du mein Gott, was gibt es doch für schlechte Leute, denkt Frau Klapproth.

Inzwischen freut sich Herr Albert Vierkanter an dem Besitz zweier tadelloser gefütterter, nahezu ungebrauchter Damenlederhandschuhe, deren Wert er auf achtzehn bis zwanzig Mark schätzt. Herr Vierkanter ist Marktgehilfe und langjähriger Insasse von Moabit. Es schmerzt hat er seine Erfahrungen. Er weiß daher, daß der Mann, der jetzt so unauffällig hinter ihm herschleudert, der Kriminalbeamte Niederführ ist. Ein unliebsamen Auseinandersetzungen auszuweichen, tümt Herr Vierkanter in die nächstbeste Tram. Zwanzig Pfennig Unkosten für eine Kurzstrecke, denkt er, das lohnt sich bei einem Fang von achtzehn Mark. In dieser schweren, bezugsschneepflichtigen Zeit. Er hat vergessen, daß Niederführ Turner und Träger des goldenen Sportabzeichens ist. Während Vierkanter im Triebwagen Verwahrungsgedanken bezüglich der Frauenlederhandschuhe nachgeht beobachtet ihn Niederführ lächelnd von der Plattform des Raucherabteils.

Eine Viertelstunde später finden sich Vierkanter, Niederführ und die Damenlederhandschuhe im Polizeirevier 127 wieder zusammen. Es wird ein kleines Protokoll aufgenommen. Vierkanter darf sich nach einem kurzen Verhör in seine Zelle zurückziehen, die Handschuhe, die der Kommissar etwas unscham beiseite geschoben hat, als er Vierkanter das Protokoll unterschreiben ließ, ruhen im Papierkorb. Dortin sind sie nämlich vom Tisch des Kommissars gefallen.

Tags darauf findet sie die Aufräumerin Lackenbacher, als sie Papier zum Unterzünden sucht. „Eine Sünd“, murmelt sie vor sich hin. „Wer wird denn so gute Handschuhe in den Papierkorb schleißeln!“ — Sie stülpt die Handschuhe über die Finger. Sie passen wie enggestossen. Mit den Pelzhandschuhen begibt sich Frau Lackenbacher vom Revier, wo sie nur aushilfsweise beschäftigt ist, an ihren Dienstort. Sie macht zweimal in der Woche bei der Schauspielerin Ehrendt gründlich. Während sie das Vorzimmer kehrt, liegen die Handschuhe auf der Küchenkreuz. Hier entdeckt sie die Schauspielerin, die eben aufgestanden ist. „Ah... da sind sie ja!“ sagt sie mit einem erleichterten Aufatmen. „Und ich dachte schon, ich hätte sie gestern im Stadtpark verloren!“

Bäume um Fabian und Sebastian

Von Dr. Owiglaß

Kahle Gerippe
im fahlen Licht,
eine einjame Sippe . . .
Sie rühren sich nicht;
Harten und schweigen.

Aber die Säfte beginnen zu steigen.

Haucht er nicht, von Weften der Wind,
feuchter heute und seltsam lind?
Ist's nicht, als ob sie gellender riefen,
hinter den Ägeln die Efofomotide?
Und die Stapfen im Schnee dort, schau,
warum scheinen sie plötzlich grau?

Was will werden?
Was soll's geben?

Gleich einem bräunlich-rungligen Schrott
nieder zur Erden
taumelt das letzte verschrumpelte Blatt . . .

Neues unfähiges Leben —?

VON WALTER FOITZICK

Als ich Oskar traf, schien eine Veränderung mit ihm vorgegangen zu sein, so eine Art Innere Einkehr. Er sah oft prüfend zum Himmel und steckte den Zeigefinger in den Mund, um ihn dann prophetisch in die Höhe zu heben. Er erklärte mir, so könne man am besten die Windrichtung feststellen. Ich fragte ihn, warum er denn die Windrichtung wissen wolle. „Daran kann man am besten erkennen, ob Föhn kommt, oder ob sich das Wetter hält.“ Ich verstand dieses Interesse nicht sogleich, aber Oskar klärte mich bald darüber auf, daß er ein bißchen Skilaufen wolle. Nun, dabei war ja eigentlich nichts, Tausende laufen Ski, warum sollte Oskar es nicht auch tun. „Weißt du, ich will es nicht sehr sportlich betreiben, sondern nur so, ein bißchen im Schnee herumhatschen, damit das Blut ordentlich durch den Corpus strömt, querselbdein und querüberlauf, mit den Brettern an den Füßen spazierengehen.“

„Vorzüglich“, rief ich, „das ist etwas für dich, Oskar; fast hätte ich jetzt noch ‚Alterchen‘ gesagt, aber dann hätte er mir eine hineingehauen. Ich fürchtete, daß er in vier Wochen jedes Gespräch mit einer gehörigen Portion Pulverschnee oder einer tausenden Schußfahrt würzen würde, halt mit den Dingen, die der Skilaufer für das Wesentlichste auf der Welt halten, und für die sie das Interesse bei Jedermann voraussetzen.“

Nach einiger Zeit traf ich Oskar wieder. Harmlos fragte ich ihn: „Na wie gehts?“ Oskar erwiderte sofort: „Danke gut, die Stahlkanten werden jetzt montiert.“ Erst dachte ich, daß es sich hier um eine zackige Redensart handle, die man gebraucht, um die Schärfe einer Gesinnung zu betonen. Ich lächelte also leichtblöde, aber Oskar bemerkte sofort meine Unkenntnis und bemühte sich, mir auf den richtigen Weg zu helfen: „Die Stahlkanten werden an meine Skier montiert.“ Oskar hatte sich also sofort die ganze Überlegenheit des Sportsmanns über den niederen Menschen angeeignet. Noch zeigten sich aber bei ihm Spuren seiner alten Jugend und er erklärte mir, daß man heutzutage unbedingt Stahlkanten brauche wegen des „Harsch“. Da wir gerade von Mensch zu Mensch miteinander sprachen, vertraute ich mich zu fragen, was Harsch sei. Ich erfuhr, daß Harsch der spiegelblanken Überzug der Berghänge ist, der auf dem Schnee entsteht, wenn es erst tau und dann friert. Ich fragte ihn, warum er dann ausgerechnet auf dem Spiegelblanken herumhatschen wolle, Oskar erklärte, er wisse es auch nicht, aber er habe mit Meyer gesprochen, der ein anerkannter Skilaufer sei und der habe gesagt, er solle sich gleich was Ordentliches anschaffen und Stahlkanten gehören zum Ordentlichen. Wenn man den Körper ruckartig herumwirft und die Skier dabei kantet, so schnitten sie am steilsten Hang ins spiegel-

blanke Eis ein. Ich mußte Oskar dabei von der Seite ansehen und konnte es mir schwer vorstellen, wie er sich ruckartig herumwerfe und am steilsten Hang in was hineinschneide. Oskar ist nämlich die Behaglichkeit selbst und liebt einen frühspoppen-gewürzten Naturgenuß.

Allerdings hatte er sich in dem Gebrauch der Fachausdrücke schon heftig eingelebt. Er erzählte mir auch, daß Meyer ihm durchaus geraten habe, sich Schichtenkier anzuschaffen, „weil du damit sich die Skier nicht verziehen und man eine gute Führung behält, wenn man am Steilhang arbeitet.“ „Um Gotteswillen, Mensch, was hast du vor“, rief ich, „wilst du denn solche Hänge hinunterausen?“ — „Ich wills nicht, aber der Meyer verlangt, daß ich will und er sagt, es seien vorzügliche Bretter und ich könne darauf stolz sein.“

Gestern stieß ich wieder auf Oskar und ich fragte ihn sofort, ob er jetzt stolz sei. „Das schon“, erwiderte er, „aber meine Füße sind zu schwach, das verflixte Dreckzeug zu schleppen.“ Ich tröstete ihn und riet ihm, die eisbeschlagenen Balken aufzuheben, vielleicht kaufe er sich mal eine Burg und da könne er die als Tragbalken für die Zugbrücke benutzen, denn für Zugbrücken sei das Solideste und Schwerste gerade gut genug.



„England und Frankreich sind hilfreich und gut, sie wollen uns einen großen Krieg schenken, damit unsere jetzige Not uns nur noch klein erscheint!“

Sein letzter Auftritt

VON FRITZ KNÖLLER

„Die Rolle des Stücks, den Kaiser zu spielen hat man mich!“ — Ergriffen lauschte der Stammtsch dem kgl. Hofschauspieler im Ruhestand, Karlfriedrich Pose. Nie so recht hatte man dem Manne geglaubt, wenn er den Vorhang von seiner Vergangenheit riß und als faustgroßer Stern am Bühnenhimmel erstrahlte. Nun man aber im „Käthchen von Heilbronn“ die Rolle des Stücks — Pose mußte es ja wissen, die Herren kannten das „Käthchen“ nur dem Namen nach — dem Mimen geradezu aufgedrängt hatte, fühlte sich die Tafelrunde tief geehrt; sie bewunderte jetzt alles an Pose, sogar seine Verschwiegenheit, die es ihm

verbot, die große Bühne zu nennen, die ihm die Rolle des Kaisers untertänigst angetragen hatte. Das große Theater war eine Wanderbühne, die wie Poses Stammtsch ihren Sitz in derselben Stadt hatte, und die Rolle des Kaisers war wie eine Brosame des Herrn nach jahrzehntelanger Entbehnung dem Komödianten zugefallen. Sie war auch nicht die Rolle des Stücks, sie beschied sich mit dem letzten Aufzug und nährte ihr flackerndes Licht mittels vier Szenen, wovon die erste sogar dem Blaustift anheimfiel. Dennoch fühlte sich der alte Mime ungemein gehoben und verpflichtet, den „jungen Dächern“ als leuchtendes Beispiel voranzuschweben, allein, die „kläglichen Wichte“ vermochten sich nicht an seine Fersen zu heften. Das „Käthchen“ sollte zuerst an einem Flecken namens Zaiselsbronn herauskommen. Am frühen

Morgen schon erschien Karlfriedrich Pose bei dem Spielleiter des Stücks und rief, eine Fahrkarte in der hoherhobenen Rechten, er werde schon jetzt in den nächsten Zug nach Zaiselsbronn sich setzen. Er verschmähe es, sich wie ein Stück Vieh in den gemeinsamen Wagen sperren und so auf die Bühne entleeren zu lassen; erachte er doch als seine eiserne Pflicht, sich in aller Ruhe auf seine Rolle vorzubereiten. Schmitt genehmigte es. Am späten Nachmittag holperte der Wagen mit den fahrenden Leuten über das Katzenkopfpflaster des Städtchens. Schmitt äugte vergebens nach dem alten Mimen aus, der sich, so war es verabredet, jetzt hätte zeigen sollen. Herr Gäbele indessen, Schultheiß von Zaiselsbronn, beschwichtigte den Spielleiter. Besagter Herr habe im „Röble“ heute morgen schon eingesprochen,

Feldpost

(K. Heiligensaedt)



„Na, Fräulein, wenn Sie der Wehrmacht auch so entgegenkommen wie der Reichspost, denn nehmen Sie sich besser ein Schließfach!“

Der wählerische Kunde

(H. Lehmann)

reichlich gevespert, sich sodann an Spätzle und Schweinslummel göttlich getan, und jetzt sitze er hinter dem Heurigen, der ihm heil immer noch schmecke. Schmitt nahm sich vor, sobald er den Aufbau der Bühne hinter sich habe, nach dem Manne zu sehen, der sich ein wenig zu gründlich auf seine Rolle vorzubereiten schien.

Zaiselsbrunn hatte eine steinerne Scheune schlecht und recht in ein Bühnenhaus verwandelt. Die Bühne besaß nur eine geringe Tiefe, und über der Bühne befanden sich die Garderoben und unter der Bühne gähnte ein dürftig beleuchteter Keller, ein ehemaliges Rübenloch mit einem Haufen Koks, der die Dampfheizung nährte, und hinter dem Koks verbarg sich das Plörtchen zum Geheimen Gemach, und überdies mußte der Keller jetzt noch zu Unterkunft von Kulissen dienen, die man zu dem verwandlungsreichen Stück benötigte.

Schauspieler, die sich im „Röble“ gestärkt hatten, berichteten wenig Günstiges von dem alten Mimen. Besorgt eilte Schmitt nach dem Wirtshaus. Ob sich der Herr auf diese Weise vorbereitet? schnaubte er, Hei, wie brauste da der Mime auf! Schmitt suchte sich um seine grünen Däcshs kümmern. Und wenn er ihm angesehnt scheine, dann werde er, sobald es ans Auftreten gehe, stocktücken die ganze Bande in Grund und Boden spielen. Zur Bekräftigung ergriff er die alte Theaterhasse seines Humpen und schwappte ihn in die Kelle hinab.

Die Vorstellung begann, Schmitt mußte jetzt an allen Ecken und Enden zugleich sein. Während dem überblick er, ob Pose, wenn er dem Heurigen ferner so zuspreche, überhaupt noch auftreten könne. Er nahm einen jungen Darsteller beiseite, der im letzten Aufzug nichts mehr zu tun hatte, und drang in ihn, in den Bart und den Ornat des Kaisers zu schlüpfen, und widerwillig bequeme sich der dazu und verzog sich nach dem Keller, um dort, unbehellig von Lärm, sich die Rolle des Heldenvaters einzurichten.

Insgeheim rechnete der Spielleiter damit, Pose möge über dem Wein seinen Auftritt vorbereiten und somit die Vorstellung nicht weiter gefährden. Plötzlich vernahm er tappende Schritte und dann ein Trampeln auf der Stiege zu den Garderoben hinauf. Er stürzte dorthin und sah den alten Mimen im Geländer hängen. Was er hier suche? dachte Schmitt. Den Weg zum geheimen Gemach, stammelte der Schmitt nach den Mimen beim Arm und beförderte ihn in den Keller hinab, entschlossen, Pose auf dem Orthen einzusperrern.

Unten fiel ihm ein, daß er oben etliche Weisungen erteilen müsse. Er lehnte den Komödianten wie eine Kulisse an die Wand, deutete an, links um den Kokshaufen herum und dann rechter Hand liege das Orthen, und huschte davon. Pose begab sich auf die Suche. Vor seiner Nase erhob sich ein düsterer Hügel. Wenn er den genommen, öffnete sich ihm wohl die Fersicht auf das begehrte Orthen. Über Geröllhalden auf die bröckelnden Gerat verleitament, erspähte etwas Flimmerndes, edel Gewandetes, das sogleich ins Finstere entwich. „Wer bist du, der sich dieser Nachtzeit annähert?“, rief Pose mit Posanensstimme und richtete sich hoch und beschwörend auf, doch siehe, der Berg schrumpfte unter seinen Schritten und der Berg in seinen trasselnden Steinerschlag gehüllte, sauste zu Tal, fuhr in einem ohrrührigen Stämme hinein, entwurzelte sie, und donnernd schlugen die Bäume über Pose zusammen.

Unter Fluchen und Schwitzen schälten die Bühnenarbeiter den Mimen aus den Kulissen heraus. Da, was war es? Eine Mutter, blutigen Laffen? In seinem Kostüm, in Krone und Ornat des Kaisers! Knirschend warf Pose sich auf ihn, riß den Verblüfften am Bart und schrie: „Wie? Hat man hinter meinem Rücken einen Gegenkaiser aufgestellt?! Herunter mit der Krone, herunter mit dem Ornat!“

Und Pose tobte und schluchzte und rang um seine Rolle um eine Mutter, blutigen Laffen? In seinem Kostüm, in Krone und Ornat des Kaisers! Knirschend warf Pose sich auf ihn, riß den Verblüfften am Bart und schrie: „Wie? Hat man hinter meinem Rücken einen Gegenkaiser aufgestellt?! Herunter mit der Krone, herunter mit dem Ornat!“ Und Pose tobte und schluchzte und rang um seine Rolle um eine Mutter, blutigen Laffen? In seinem Kostüm, in Krone und Ornat des Kaisers! Knirschend warf Pose sich auf ihn, riß den Verblüfften am Bart und schrie: „Wie? Hat man hinter meinem Rücken einen Gegenkaiser aufgestellt?! Herunter mit der Krone, herunter mit dem Ornat!“



„Wenn S' noch mehr riechen woll'n, Herr — g'färbte Disteln hab' ich auch noch da!“

setzstück, stieß ihn zum Schlitz des Vorhangs hinaus und hielt ihn am Wams fest wie eine Kulisse, die man angeschürt hat, denn jetzt mußte der Kaiser sein Selbstgespräch halten, das vor dem Vorhang erschallen sollte.

Pose, die Krone schief auf der löwengebähten Atzel, sah die Zaiselsbrunner um sich kreisen, zäher Schweiß entquoll seinen Poren, und es überkam ihn, etliche Worte aus einem Ritterschauspiel, wie hieß es doch?, selten nun angebracht. Er lauerte auf einen Satz wie ein Fisch auf eine Mücke, und da, da, endlich haschte er einen Satz, und dann wurde er inne, er habe den Satz mitten aus dem Selbstgespräch herausgeschmuppelt, und so sehr er nach dem Anfang seines Monologes gierte, und die selbst den Zuschauern vernehmlichen Worte des Vorsagers zu erfassen suchte, es fiel kein neuer Satz von seinen Lippen, und da nun doch etwas gesagt werden mußte, das erwarteten scheint die dort unten von ihm, drehte und wendete er den aufgespießten Satz wie ein Fieberthermometer, der mit seinem Blicken an der Tapete entlanglirrt und immer wieder auf dasselbe blümchen stößt. Endlich holte ihn Schmitt wie eine Fahne herein, und die Zuschauer, Geheimes im Stücke gewohnt, zerbrachen sich nicht weiter den Kopf über die seltsamen Worte des Kaisers.

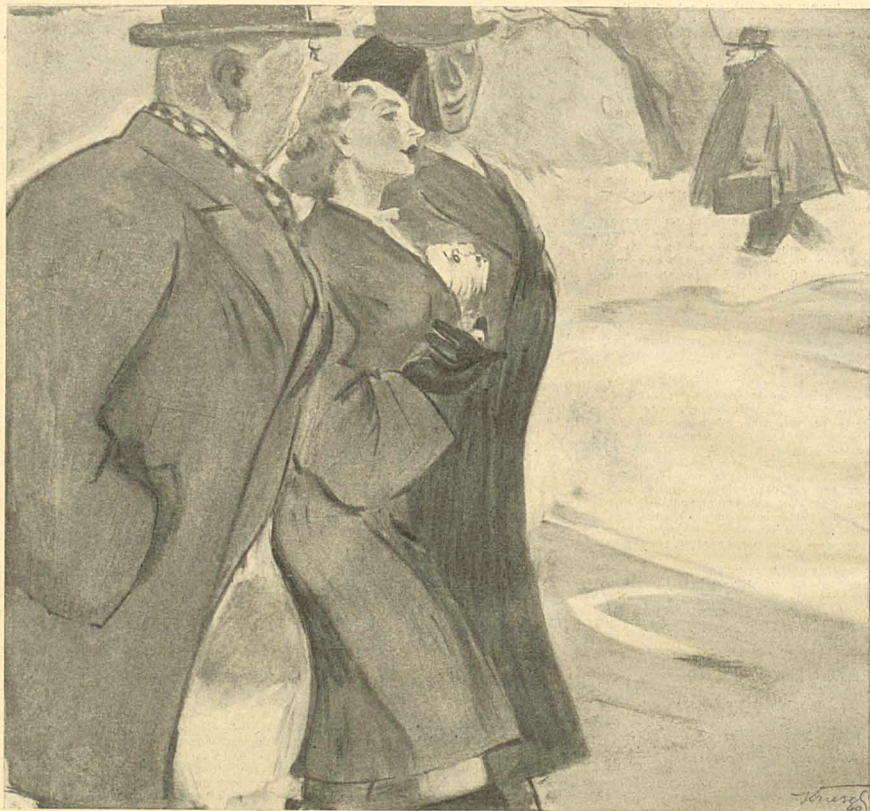
Vor dem nächsten Auftritt des Kaisers beriet man in fliegender Hast, was man mit ihm, dessen in Krone und Beine so bedenklich wankten, nun beginnen sollte. Missen konnte man den Kaiser nicht. Er mußte sich in jener Szene im Hintergrund der Höhle halten, wohin das sanfte Käthchen vor der bösen Kunigunde entwich, alsdann sich zu seiner Vaterschaft bekennen und das Fliehen des Wetter vom Strahl um des Mädcchens Hand entgegennehmen. Man entschied sich, dem Kaiser

einen Thron unterzuschleiben, damit er von ihm aus wie ein Edelstein in zuverlässiger Fassung sein Dutzend Verse herabblitzen könne, und überdies hämmerte Schmitt, ehe der Vorhang sich hob, dem Umnebelten sein Röhlchen ein. Pose aber war in das innerste Gemach seines Rausches gegliedert, sein Ohr vernahm nicht mehr das harte Pochen der Tatsachen.

Der Vorhang spaltete sich. Im Grund der Hühle thronte der Kaiser, bleich wie schwabbelnder Fled, Kummerfalten im Antlitz, die Hände um das steifliche Ränzlein gepreßt; offenbar plagte ihn Leibkrümmen. Das Stichtwort fiel; der Kaiser verriet in nichts, ob es an sein erlauchtes Ohr gedrungen wäre. Nochmals wiederholte der vom Strahl seinen Vers, und wie ein Drache blies der Vorsager seiner Majestät die Antwort unter die Nase. Vergebens. Teilnahmslos wie ein Lebkuchenmännchen hing Pose in seinem Thron, glotzte vor sich hin ins Leere, und plötzlich winkte er verdrossen ab, zum Zeichen, daß er unbehellig bleiben wollte.

Nach einem Weilchen reckte ein „Junger Dachs“, Graf von der Flöhe, den Arm gegen den Kaiser und wies darauf hin, wie bleich und überwältigt von Käthchens Geschick die Majestät dort throne, unfähig, ihren Jubel in Worte zu kleiden. Man atmete auf, selbst der kaiserliche Leichnam gewann wieder einen Schimmer von Leben und nickte dem fiehenden Grafen vom Strahl steif und huldvoll Gewährung.

Alle waren sich einig, daß der Kaiser jetzt verschwinden müsse. Sie schleppten ihn auf seinem Thron in den Keller hinab und überließen ihn dort sich selber. Die beiden Sätzchen, die im Schlußauftritt seiner noch hartten, schritt man auf die Heldenmutter zu, Frau Barbara Schmalzle.



„Mach doch wenigstens solange Onkel Artur mitgeht ein freundliches Gesicht, Edith!“

„Ich denke gar nicht dran, Oskar — schließlich ist er ja an deiner brutalen Erbmasse beteiligt!“

Nach dem allseits begrüßten Ende der Vorstellung rüstete man hurtig zum Aufbruch. Noch während der Nacht wollte man in dem gemeinsamen Wagen nach der Großstadt XYZ. fahren und dort in einer Herberge vorausbestelltes Quartier nehmen. Man klaubte auch den Kaiser auf, der von seinem Thron gestürzt und im Koks wie auf einer blühenden Halde eingeschlummert war, und verstaute ihn im Wagen hinter dem Lenker, damit ihm, der so viel des Guten genossen, die rüttelnde Fahrt nicht allzu viel anhahe.

Während nun aber der Spielleiter im Kopf einen Eilbrief an den Häuptling der Bühne entwarf, der sie von der ferneren Mitarbeit des alten Mimen entbinden sollte, rang Pose mit dem in Zaiselsbronn Genossenen, und es war nicht abzusehen, wie dieser Streit in seinem Innern enden wolle. Er endete. Ein tückschleichender Duft verbreitete sich im Wagen, und das Entsetzen darüber schwoll in dem Grade an, als man der Erscheinung nicht entweichen konnte. Es war Herbst, draußen knisterte der erste Nachtfrost, an das Öffnen eines Fensters durfte man nicht denken. Die böse

Kunigunde, im Leben nicht das abgefelmte Geschöpf ihrer Rolle, zückte ein Fläschchen billigen Riechstoffs, vergeudete ihn ringsum und bedachte vornehmlich Pose damit. Vergebens.

Wie die Tiere des Urwalds das aus nächtlicher Bedrängnis erlösende Taggestirn umjubeln, begrüßten die Mimen das lichtüberstrahlte Weichbild der Großstadt. Auch Pose, aus seinem Dahindämmern auflackernd, teilte diese Freude. Zu der hinter ihm sitzenden Heldennutter geneigte, lallte er: „Höchste Zeit, daß wir einlaufen, meine Liebe. Würde die Fahrt noch länger dauern, könnte ich, bei Gott, nicht verbürgen, ob ich fernerhin meiner noch mächtig wäre.“ Die gemartete Schmäzle vernahm dies nur halb; sie fühlte einen ihrer Herzkämpfe nahen.

In der Herberge waren das Käthchen und die böse Kunigunde wetteifend um die Arme besorgt. Nicht lange jedoch, und die Tür zum Gemach der Heldennutter sprang von einem Fußtritt weit auf, und unter der Tür, zwei Flaschen Burgunder im Arm, stand schwankend und strahlend Karlfriedrich Pose. Was er hier suche? fauchte

das Käthchen. Ob er nicht wisse, wie es um die Schmäzle stehe? — Deshalb komme er ja, glückste der Mime. In verwegenen Bögen näherte er sich der Heldennutter, verwickelte sich dabei in einen Teppich und stürzte vornüber auf sein Gesicht, die Flaschen aber hielt er stramm aufrecht, damit der dicke Burgunder ja nicht zu Fall käme. „Geliebte Schmäzle!“ flötete er. „Lassen Sie uns Ihre Genesung feiern, und dann gestatten Sie, daß ich auch meiner ein bißchen gedanke. Habe ich doch heute mir selbst genügt“, und wohl geblendet vom Glanz seiner Leistung, schloß er die Augen und säuselte: „Heute war ich euch allen ein leuchtendes Vorbild!“

Jetzt konnte das Käthchen nicht länger mehr an sich halten. Es vergaß, daß es vor kurzem noch ein hinschmelzendes Wesen war, und rief: „Mit dem jedenfalls, mein Herr, was Ihnen im Wagen widerfuhr, waren Sie uns in keiner Weise ein Vorbild!“

Anderntags war der alte Mime spurlos verduftet. Auch an seinem Stammtisch hat man ihn nie mehr gesehen.

WIE EINE NOVELLE ENTSTEHT

VON ZSOLT VON HARSANYI

Der Titel darf niemandem erschrecken. Es folgt keine psychoanalytische Abhandlung. Ich gedenke hier nicht die inneren, sondern die äußeren Umstände der Geburt der Novelle zu errörern. Ich bedauere, daß ich bei der Lösung dieser Aufgabe einem jungen Schriftsteller empfindlichen Schaden zufügen werde, kann aber der Versuchung nicht widerstehen, die Geschichte zu erzählen, da sie eine treffende Antwort auf die aufgeworfene Frage gibt.

Der betreffende junge Schriftsteller hat einen guten Posten in einem Ministerium inne. Das Schreiben ist für ihn kein Broterwerb. Wir leben aber in Zeiten, in denen einem jede Mark neben dem Gehalt sehr willkommen ist. Deshalb hat sich unser Freund Delbrück — in Wahrheit heißt er natürlich ganz anders — dem Schreiben ergeben. Er schreibt gar nicht schlecht und hat sogar Einfälle. Seine Bemühungen wurden auch mit Erfolg gekrönt: seine Erzählung „Der Prior kehrt heim“ wurde von einem Wochenblatt zur Veröffentlichung angenommen.

Die kleine Geschichte war recht geschickt gemacht. Ihre Handlung spielte sich in einer Kleinstadt ab, wo der Prior des dortigen Lehrordens sehr beliebt war. Als seelenguter alter Herr hatte er keinen einzigen Feind am Ort; Freunde hingegen um so mehr. Seine Schüler liebten ihn auch als Erwachsene wie einen Vater. Eines schönen Tages mußte der alte Prior in irgendeiner Angelegenheit in die Hauptstadt. Nur auf drei Tage. Am Donnerstag sollte er zurück sein. Seine Freunde und Verehrer gingen in Scharen zum Bahnhof, um den alten Herrn abzuholen. Statt seiner wurde ein Sarg aus dem Zug gehoben. Der Arme starb drüben in der Hauptstadt, nur sein Leichnam fand wieder zurück: Der Prior kehrt heim.

Dem Schriftleiter gefiel die anspruchslose, aber stimmungsvolle und formvoll aufgebaute kleine Geschichte. Außerdem war sie auch kurz genug und das Blatt hatte gerade zu viel Stoff. Die Novelle wurde an die Stelle einer viel längeren gesetzt und der Schriftleiter gewann eine Spalte. Delbrück war selig über das Honorar.

Nicht sehr lange danach erwiebs Delbrück dem Schriftleiter des Fachblatts „Der Steuerbeamte“ eine Gefälligkeit. Der Schriftleiter des Fachblatts drückte Delbrück die Hand und sagte: „Haben Sie vielleicht eine Kurzgeschichte in Ihrer Schublade? Ich höre, daß Sie schreiben. Wenn Sie sie mir bis heute abend zuschicken, könnte ich sie veröffentlichen.“

Doch Delbrück verfügte zufällig über kein Thema. Es gibt unfruchtbare Tage, an denen auch dem größten Schriftsteller nichts einfällt. Delbrück nagte lange an seinem Federhalter. Bis zum Abend sollte die Kurzgeschichte fertig sein. Auf einmal schlug er sich an die Stirn. Er breitete seine bereits erschienene Novelle vor sich aus und begann den Text mit einigen Änderungen abzuschreiben. Vor allem gab er der Erzählung den Titel: „Der Finanzdirektor kehrt heim“. Dann folgte die Geschichte: In der Kleinstadt war der Finanzdirektor sehr beliebt. Als seelenguter alter Mann hatte er keinen einzigen Feind; Freunde hingegen um so mehr. Eines schönen Tages mußte der alte Finanzdirektor nach Budapest zum Finanzminister. Er sollte am Donnerstag heimkehren. Eine ganze Schar von Leuten ging zum Bahnhof, um ihn abzuholen. Statt seiner wurde ein Sarg aus dem Zug gehoben: „Der Finanzdirektor kehrte heim...“

Dem Schriftleiter des „Steuerbeamten“ gefiel die auch tatsächlich fesselnde Erzählung außerordentlich. Er veröffentlichte sie und zahlte das Honorar. Delbrück war sehr stolz auf seinen schlichten Einfall.

Der Einfall beschäftigte ihn weiter. Bald breitete er wieder die Geschichte vor sich aus und begann den Text abzuschreiben, diesmal mit dem Titel: „Der Hauptmann kehrt heim“. In einer Kleinstadt war der pensionierte Hauptmann der Gendamerie sehr beliebt. Als seelenguter alter Mann usw. Der Schriftsteller setzte einen Punkt nach der Erzählung und ging schnurstracks in die Redaktion des „Polizeiblatts“. Der Schriftleiter las, nahm an, veröffentlichte, bezahlte.

Delbrück geriet jetzt in Feuer. Er kopierte die Geschichte mit dem Titel „Der Gastwirt kehrt heim“ und brachte sie in den „Mitteilungen für Gastwirte“ unter. Er schrieb sie ab mit dem Titel „Der Oberförster kehrt heim“ ab mit dem Titel „Oberingenieur kehrt heim“ und verwertete sie bei den „Blättern für Ingenieure und Architekten“. Die Novelle erschien ferner mit folgenden Titeln: „Der Tabakgroßhändler kehrt heim“, „Der Gutsvorwahrer kehrt heim“, „Der Ziegeleibesitzer kehrt heim“, „Der Obergärtner kehrt heim“.

Vom Werdegang der Novelle bin ich seinerzeit von einem gemeinsamen Bekannten unterrichtet worden. Derselbe gemeinsame Freund erzählte, Delbrück arbeite die Geschichte soben unter dem Titel „Der Selterswasserfabrikant kehrt heim“ um. Er wollte sie im „Blatt für Selterswasserfabrikanten“ unterbringen.

Damit ist die Laufbahn der Novelle mit den tausend Gesichtern endgültig abgeschlossen. Delbrück kann sie nicht mehr für weitere Berufsweige umschreiben. An seine Stelle bin nun ich getreten. Er selbst darf die Kette der verschiedenen Heimkehrer nicht fortsetzen, denn er ist vor den Schriftleitern der Fachblätter entlarvt worden. Ich dagegen habe den Stoff wieder aufgenommen, freilich völlig umgearbeitet. Zwar habe ich ihn an anderer Stelle schon einmal verwandt. Aber in ganz anderer Fassung; damals hieß Delbrück Graumüller! Es ist möglich, daß auch mich jemand entlarvt und zum dritten Male eine Moral abwandelt. Auf diese Weise entsteht eine Novelle. (Auf dem Ungarischen von Hans B. Wagenstill)



APRICOT Kern und Frucht ausgesuchter Aprikosen, aus denen er destilliert wird, geben dem Apricot Bols das einzigartige, herbförmige Aroma, dem dieser große Original-Likör Weltruf verdankt. Nach über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses in Emmerich am Rhein destilliert. ^{1/1} Flasche RM. 7,20

Ein Likör von ebenso ausgeprägtem Charakter und internationalem Ruf aber ganz anderer Geschmacksart ist Bols Creme de Menthe (Pfeffermintz), der sein Aroma frischgeernteten Minzeblättern verdankt. Auf feinerstärktem Eis serviert, ein ganz eigenartiger, erfrischender und anregender Genuß. ^{1/1} Flasche RM. 7,20

BOLS
CREME DE
MENTHE

Erven Lucas Bols A.G.
EMMERICH R.H.

STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 IN AMSTERDAM



(Fr. Billek)

IDYLLE AUS DEM KELLERLOCH

VON ERNST HOFERICHTER

Es war um 11 Uhr nachts. Die Alarmsirene heulte in kurzen Pausen auf und nieder. Im Mietshaus lockte das erste Geräusch das zweite an. Es öffneten sich Türen und Fenster. Und bald trippelte eine schweigende Prozession die Treppen zum Luftschuttkeller hinab. Von der Straße her mischten sich einige Fußgänger unter die Hausbewohner und im grauen Halbdunkel des Gewölbes entstand ein ungewisser Knäuel, der sich erst allmählich den Wänden entlang entwirrte ... Alle waren sie beisammen. Und nur der Vordermaier und seine Frau hatten die Schwelle der Wohnungstüre noch nicht überschritten. Durch den offenen Spalt konnte man folgende Rede vernennen: „Schossi, geh zu...! 's ganze Haus is schon im Keller...!“

„Na, laß mir mei' Ruah...! Koane zeh'n Roß bringa mi da awil!“

„Sei g'scheit! Was sei muab, dös muab sei — laß dir sag'n, Schossi...!“

„Gar nix laß i mir sag'n...! Du woabst as ja selber, was mich die Schoicherin g'hoaben hat —“

„Dös werd sich bei der Verhandlung schon aufweisen. Für dös is dös Amtsg'richt ja da, daß —“

„In drei Tagen is der Termin. Da werd sich's zoag'n — ob mich der Trampel eine Drecksau hoaben derf —“

„Is ja all's recht! Aber, Schossi, sei g'scheit...! Hörst as net, wie dös Sirenen heuln?“

„Na, mit dem Weisbild will i net sozusag'n dös gleiche Luft atmen oder gar nebeneinander auf der Holzstg sitzen...! Da hoassat's glei — jetzt will i mi verglieh'n!“

„Schossi, wennst jetzt net gutwillig gehst, dann pack i di und trag di awa —?“

„Alisi...! Guat! Und in Godsnamal i geh awa. Aber dös sog' i dir: wennst ma du nur oan Blick zu dera hinschmeißt, dann —“

„Da fehlt si nix! Du kannst die auf mi verlassen...!“ sprach aufatmend Herr Vordermaier und die beiden schlichen auf den Zehenspizzen die Keller-Trepp hinab.

Da war inzwischen aus leisem Flüstern eine summende Unterhaltung entstanden. Und Beschäftigungen, die oben am Kanapee unterbrochen wurden, fanden allmählich im Schein einer Stallsampe ihre Fortsetzungen. Frau Huber hatte ihr halberfülltes Sofakissen bei sich. Sie rückte damit nahe ans Licht und sticte einem himmlischen Engel eine Dauerwelle ins Haar. Aus der Ecke, wo das Krautfäß stand, erklangen schmelzende Töne.

„Vater, geh mit dein'm Zehner aussil — „Na, i paß...!“

„Und jetzt hätt' i no a Saul...! G'stochal — „Und no amal — sagt's Mädchen!“

„Depp, dappeter...! Wenn Grasen Trumpf is...!“ Der Spielerecke gegenüber saß das Ehepaar Duschl auf dem Hackstock. Seit gut zwanzig Jahren hatten sie kein Wort zusammen gesprochen. Sie schrieben sich gegenseitig nur Zettel und das ganze Haus wußte von diesem seltsamen Nebeneinanderleben. So nah hatte sie das Schicksal

schon lange nicht mehr aneinander geführt. Aber auch jetzt blieben sie still und stumm. Die Vordermaier mit seiner Schossi die mitternächliche Versammlung betrat, wurden sie kaum bemerkt. Sie verschwanden im Dunkel der Wand. Frau Vordermaier fand auf einer umgelegten Sitzbawanne Platz und der Alisi setzte sich auf einen Berg von Bündelholz. Nach einer kleinen Weile flüsterte die Schossi: „Hast as du schon g'seh'n?“

„Na, i siech überhaupt's nix...“ gähnte der Gemahl.

„Schaug halt a bissel rum! Dös möcht i grad wissen, wo der Hadern — —“ „Bist net stad!“ fauchte Alisi zurück, den die Dunkelheit auch zur Stille zu verpflichtet schien.

„Du Sitzt's net dort unten Gasometer?“

„Vor fünf Minuten hast g'sagt, daß i koan Blick noch ihr schmeissen soll...!“ — „Aber interessiert ta't's mi doch, wo's Luada —“ Ein Papier raschelte auf. Und es dauerte nicht lange — und kleine Probesschen eines Zwetschgenschdits gingen von Hand zu Hand.

„Zum Verkost'n, Frau Hahnrieder! Geb'n S' Eahnera Nachbarin a Stückell!“ — „Net schlecht! Frau Vordermaier, woll'n S' net a Probieren?“

„Was? An Zwetschgenschdits gib't's da?“ lispelte die Schossi und hatte auch schon einen Brocken Kuchen zwischen den Fingern.

„Net z'säub und net z'sauer, so mag i ihnl!“

„Da is g'hupft wie g'sprungh! Wenn du no an Eichelbohrer hast und i fetz mit'm Herzzerber ein und d' Muata sticht mit —“

„Ja, in jedes Eck kommt so a Engerl... zwoa davon blasen Posanonen und die andern spie'n Harfen... und mit Robhaar g'füllt sand d' Deckerl a schön's Lieg'n —“

„Zu so ein'm Zwetschgenschdits nehmen S' am besten zwoa Pfund Mehl und —“

„Du, Alisi und i glaab doch, daß d' Schoicherin unten Gasometer sitzt...?“

„Für dös is 's Amtsg'richt ja da, daß d' —“

„Jetzt aber aussil mit der Eichel...!“

„Zwoa Pfund Mehl und dann nehme man —“

„... in dös Harfen stick i dann goldene Saiten ein...!“

„Mei Mo zum Beispiel mag koan Zimmt auf'm Zwetschgenschdits, weil er sich sagt — für was hoabt er denn Zwetschgenschdits und net —“

„Freilich, Ponnyfransen hat's und a g'scheckert's Halsfuchel...! Dös is scho d' Schoicherin...! Aber dös Drecksau kommt ihr teuer —“

„Und nur das Ehepaar Duschl saß wie seit zwanzig Jahren wortlos nebeneinander. Sie hatten sich nichts zu sagen, nichts zu schreiben.

„Grad sagt, grad fein war er...!“

„Alisi, wenn der Prozeß guat 'nausgeht, wenn sie

zahl'n muab, daß ihr d' Augen tropfa, dann mach i dir as so an Datschl...!“ sprach die Schossi und wischte sich dazu die papigen Finger am Unterrock ab. „Wenn er guat 'nausgeht, ja...“ brummte der Alisi.

„Jessa, dös Rezept muab i mir geb'n lassen...!“

„Hab'n Sie den Kuacha g'macht, Frau Hahnrieder?“ fiel der Schossi plötzlich ein.

„Na, Frau Vordermaier, i hab'n selber bloß zum Probieren kriagt...!“ — „Dös Rezept muab i hab'n! Der Datschl soll grad prima werd'n, den d' Schoicherin zahl'n muab...“ — — —

Jetzt ertönte ein langgezogener Sirenenlaut. Die Gefahr war vorüber. Ein Trumpf klatschte noch auf das Krautfäß. Frau Huber steckte die Sticksadel dem halberfüllten Engeln in den Bauch. Die Petroleumlampe schwebte der Treppe zu.

Frau Vordermaier zog sich von ihrer Sitzbawanne empor, der Gemahl kletterte vom Bündelholz herab.

„So — und jetzt hab i dös Rezept...!“ sprach erwartend die Schossi.

„Moanst, i sitz mi bis morgen früh in den Keller ein!“ knurrte der Alisi.

„Dös können S' heut' no hab'n!“ ertönte hinter dem Rücken der Josephine Vordermaier eine Stimme.

Die Lampe hatte inzwischen schon die Keller-Treppe erreicht und so konnte man im Dunkeln nicht mehr sehen — ob das Gesicht der Schossi wachselbich oder knallrot wurde. Sie drehte sich um — und sah mitten in die Augen der Schoicherin. Der Spiegel wurde ihr zu Gummlarabikum und sie brachte kein Wort mehr hervor. Der Verhandlungstermin fuhr in ihrem Gehirn Karussell, die Beleidigung vermischte sich mit dem Zwetschgenschdits und die Kellerwände schienen Ringelreihen zu tanzen.

Dös können S' heut' no hab'n...! Dieser Satz sprang ihr wie ein Eickatzel von einem Ohr ins andere — und schon lief sie, wie ein Hund an der Leine, neben der Gegenpartei her.

„Vorsicht, Treppe...!“ rief die Schoicherin. Und die Schossi wurde jetzt wech wie Glaserkit. Der Alisi gab ihr noch einige Rippenstöße, die den Frieden herbeizupfen halfen. Und schon standen die zwei feindlichen Frauen auf dem Fußabstreifer mit dem eingefflochtenen Wort „Salve“.

Die Tür der Beklagten ging auf und zu. Drinnen wurde unter der Küchenwaage der versöhnliche Vergleich geschlossen. Als letztes Paar stieg Herr und Frau Duschl die Treppen empor.

„Eigentli hat's net lang dauern!“ sprach er.

„Na, lang hat's net dauern!“ sprach sie. Und seit gut zwanzig Jahren waren wieder die ersten Worte zwischen den beiden gefallen...

Der Nachtmahr

Tun hat die Stadt die Lichter eingezogen.

Da fommt der böse, lange Seit verbannt,

Da mit Wolf und Mend, der Nachtmahr, angeflogen,

Die Glügel weit ins Dunkel ausgepannt.

Mit Wolf und Kond: und läßt die Wolfenmassen,

die wilde Kreute, Wolf und Pferd und Sünb,

am Himmel los. Sie flürzen auf die Gassen

und stimmen Doh und Türe aus dem Grund.

Dann fährt er mit dem gelben Mond baywischen.

Es flodt die Jagd. Mit Gladern jäht und leer

nedt er die Stadt. Ein Zug von Silberföhren

flöjmmet mildig flöhmmetn ob die Brunnen her.

Tun steht der Strom. Don Blau erfülltes Schweigen

wirb überall. Der Große Wagen nant

und fährt gemächlich von den bunten Zweigen

der hohen Wäde auf den Kirchbahrgat.

Doch wöls ein neuer Krug! Er flürzt zusammen.

Ein Jöbes Feuer zehrt die Trümmer auf,

und dann, vorbei am Riebergang der Flammen,

beginnt erneut der Weifertiere Lauf.

So liegt die Stadt, geritten von dem Bösen,

geplagt vom Mahr, vom bunten Schindertreib,

ohnmächtig, lieb aus keinem Dahn zu löfen,

der jöh für all die hellen Rädte röhft. K. M. Schiller

Das Zweigespann

(E. Thöny)



„Findest du nicht auch, Poilu, daß wir ein schönes Bild engster Zusammenarbeit abgeben?!“

Hänsel und Gretel am Knusperhäuschen

(Wilhelm Schutz)



„Hast du auch deine Nährmittelkarte bei dir?“